

## Agenda

### Die braune Liesel kenn ich am Geläut

Von Roland Stark

Rechtsradikale Gewalttäter und primitive Hassprediger lassen sich heute nicht mehr einfach anhand von Glatzen und Springerstiefeln identifizieren. Unterdessen kommen diese dubiosen Gestalten ordentlich gekämmt, in feinen Anzügen und modischen Röcken daher. Sie sitzen in Parlamenten und Regierungen und dürfen ihr stinkendes Gebräu ungehemmt in der verachteten «Lügenpresse» ausbreiten.

Etwa in Österreich. Da gibt es seit Kurzem einen Innenminister Herbert Kickl. Der FPÖ-Mann hat früher für Jörg Haider Reden mit wahrlich denkwürdigen Formulierungen geschrieben. «Wie kann einer, der Ariel heißt, so viel Dreck am Stecken haben?», fragte er einst an die Adresse von Ariel Muzicant, dem Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde Wien.

Oder das Liederbuch der Burschenschaft Bruna Sudetia, deren Vorsitzender ein enger Mitarbeiter des ehemaligen FPÖ-Präsidentenkandidaten Norbert Hofer ist. «Zwei Juden schwammen einst im Nil, den einen frass ein Krokodil, den anderen hat es nur angeglotzt, da hätt' es den ersten fast ausgekotzt.» In der nächsten Strophe dann: «Zwei Juden badeten einst im Fluss, weil jeder Mensch einmal baden muss. Der eine ist ersoffen, vom anderen wollen wir's erhoffen.» Das Liederbuch der Burschenschaft Germania, in der ein anderer FPÖ-Spitzenpolitiker Mitglied ist, enthält die denkwürdige Zeile: «Gebt Gas, ihr alten Germanen, wir schaffen die siebte Million.»

**Alice Weidel beschimpft die Regierung Merkel als Schweine.**

Vergleichbar widerliche Qualitäten besitzen die verbalen Entgleisungen aus den Reihen der AfD. Der thüringischer Landeschef Björn Höcke nennt das Holocaust-Denkmal in Berlin ein «Denkmal der Schande», der Fraktionschef im Bundestag Alexander Gauland ist «stolz auf die Leistung deutscher Soldaten in zwei Weltkriegen». Derselbe Herr Gauland wollte die deutsche Ministerin Aydan Özoguz «in Anatolien entsorgen». Die vornehme Abgeordnete Beatrix von Storch, eine geborene Herzogin von Oldenburg, befürwortet den Schusswaffengebrauch an der Grenze gegen flüchtende Frauen und Kinder und spricht von «barbarischen, muslimischen, gruppenvergewaltigenden Männerhorden». Herr Höcke will, «dass Deutschland nicht nur eine tausendjährige Vergangenheit», sondern «auch eine tausendjährige Zukunft hat». Und weiter: «Das grosse Problem ist, dass Hitler als absolut böse dargestellt wird. Aber selbstverständlich wissen wir, dass es in der Geschichte kein Schwarz und Weiss gibt.»

Und die AfD-Abgeordnete Alice Weidel beschimpft die Regierung Merkel als «Schweine». Sie seien «nichts anderes als Marionetten der Siegermächte des 2. Weltkrieges und haben die Aufgabe, das dt. Volk klein zu halten, indem molekulare Bürgerkriege in den Ballungszentren durch Überfremdung induziert werden sollen».

Als vor Jahren in Sachsen ein gewaltbereiter Haufen Vaterlandverteidiger ein Flüchtlingsheim überfallen wollte, sprach der damalige Vizekanzler Sigmar Gabriel zutreffend und ohne die üblichen, diplomatischen Floskeln von «Pack» und «Mob». Er hat recht: Wer beschönigt oder gar schweigt, macht sich mitschuldig.

Einige Kundgebungen erinnern an Auftritte von Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast. Man kann sich deshalb angesichts der Vielzahl rassistischer und menschenverachtender Aussagen nur wundern, welch grosses Verständnis und Einfühlvermögen der (Entschuldigung) braunen Scheisse von FPÖ und AfD immer noch entgegengebracht wird. Auch hierzulande.

## Schiblis Wahrheiten

### Traum vom Gratistram

Von Sigfried Schibli

Es gibt Ideen, die in unregelmässigen Abständen am Horizont auftauchen und wieder verschwinden. So flammt in Deutschland kürzlich eine Diskussion auf, die schon bald unter einer dicken Decke finanzieller Einwände erstickt wurde. Drei Minister der noch amtierenden Bundesregierung hatten vorgeschnallt, die Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel in den Städten kostenlos zu machen. In einem Pilotversuch sollten fünf Städte kostenlose Bus- und Tramnetze einführen, um den Autoverkehr zu verringern. Dafür sollten rasch die gesetzlichen Grundlagen geschaffen werden.

Es ist eine Idee, die schon vor fast 50 Jahren lanciert wurde, damals von radikal linken Gruppierungen wie in Basel den «Progressiven Organisationen». 1969 setzten sich junge Leute mit langen Haaren und in Parkas auf die Tramschienen, um ihrer Forderung nach dem «Gratistram» Nachdruck zu verleihen. Ihre Argumente waren eine Mischung aus sozialen und politischen Anliegen, auch der Umweltschutz spielte schon eine gewisse Rolle.

Den Tram-Sit-Ins vorangegangen war der Beschluss der Basler Regierung, die Ticketpreise der Basler Verkehrsbetriebe um 20 Prozent zu erhöhen. Darauf reagierte die Opposition mit einer Unterschriftenaktion für eine Volksinitiative und mit Schienenblockaden, welche die Bevölkerung auf den bevorstehenden Urnengang aufmerksam machen sollten.

Zuerst reagierte die Polizei nachsichtig, doch am 18. Juli 1969 griff sie schon nach sieben Minuten ein, als sich am Barfüsserplatz einmehr zahlreiche junge Leute auf die Tramschienen gesetzt hatten. «Zum ersten Mal in der Geschichte der Stadt Basel», schreibt der Historiker Michael Moser in seiner Berner Bachelorarbeit von 2009,

«wird Tränengas eingesetzt und die Schienenbesitzer werden abgeführt.» Nicht weniger als 71 Personen werden polizeilich erfasst, gegen 27 werden Strafverfahren eingeleitet.

Drei Jahre später die Volksabstimmung. Das Urteil ist klar: Die Initiative wird mit 87,4 Prozent Nein-Stimmen wuchtig verworfen. Die meisten Stimmbürgerinnen und Stimmbürger befürchteten wohl, sie müssten den Gratistram transport indirekt teuer bezahlen – durch die zu erwartenden Steuererhöhungen. Auch in Deutschland sieht es nicht gut aus für die Vision eines kostenlosen Nahverkehrs. Im Koalitions-papier von CDU und SPD ist zwar von einer Förderung des öffentlichen Verkehrs die Rede, aber nicht von einem so radikalen Vorstoß. Sogar Vertreter der Grünen warnen davor, der Gratis-ÖV sei für die Kommunen nur bezahlbar, wenn der Bund sich kräftig an den Kosten beteilige.

Allein für die Stadt Mannheim – eine der fünf Pilotstädte – werden die Kosten zur Kompensation der ausfallenden Ticketgebühren auf 80 Millionen Euro pro Jahr geschätzt. Sollte zusätzliches Rollmaterial und Personal erforderlich sein, wäre es noch weit mehr. Es sei eine typische Idee von Leuten, so kommentierte die FAZ hämischi, die «meist im Dienstwagen gefahren werden».

Wie man der durch Autos verursachten Luftverschmutzung in den Städten Herr werden kann, ist nach wie vor unklar. Vielleicht sollte man Fußgänger und Velofahrer mit spürbaren Anreizen belohnen. Oder man macht es wie die estnische Hauptstadt Tallinn. Dort gibt es bereits seit 1997 Gratis-ÖV, allerdings nur für Personen, die in Tallinn Wohnsitz haben. Zu einer erkennbaren Reduktion des Autoverkehrs hat diese Massnahme offenbar nicht geführt, wohl aber zu einer spürbaren Zunahme der Steuern zahlenden Wohnbevölkerung. Was man wohl «Kollateralnutzen» nennt.

## Vogts Vogelschau

### Die Fasnacht pflegen

Von Markus Vogt

Die dreyscheenste Dägg sind Geschichte – seit einer Woche herrscht in der Stadt Basel wieder Normalbetrieb. Alles geht seinen Gang, wie wenn nichts gewesen wäre. Als ob die Fasnacht keine Spuren hinterlassen hätte. Natürlich, ein paar Räppli liegen schon noch. Und die Bummelsonntage stehen noch bevor – wenn die Cliques und Gruppen und Schyssdräggigli nach ihren Ausflug in die Stadt zurückkehren, wird noch einmal herrlich getrommelt und gepfiffen und mit geschwellter Brust durch die Freie Strasse paradiert. Sehen und gesehen werden.

Danach wandert das Goschdy in die Reinigung und dann samt Larve und weiteren Utensilien entweder in den Estrich oder den Keller – aadie Fasnacht, ganz individuell. Vielleicht werden sie ja wieder einmal gebraucht, nächstes Jahr vielleicht, am Morgestraich oder so; doch dieser Tag, der 11. März 2019, ist im Moment noch weit weg. Nach der Fasnacht ist vor der Fasnacht, heisst es, und den meisten kommt die Pause gelegen. Was noch ansteht, sind die als Generalversammlungen getarnten Lämpe-Sitzungen, die oft im Frühjahr stattfinden. Damit wir uns richtig verstehen: Wir wünschen natürlich niemandem Lämpe. Aber so manche Clique-Geschichte hat bei einer GV entweder angefangen oder geendet.

Das Comité hat ebenfalls noch zu tun – bis alle Subventionen, Abrechnungen und Nachbesprechungen erledigt, dauert es noch einige Wochen. Wirklich Feierabend hat das Comité erst, wenn die Sommerferien in Sicht sind.

Die Fasnacht verändert sich laufend, von Jahr zu Jahr, manchmal ein bisschen mehr, manchmal weniger, und das ist gut so. Veränderungen sind nicht aufzuhalten, und die Volksseele lässt sich

nicht leiten oder dirigieren wie eine Firma. Diese Fasnacht muss dennoch gepflegt werden, man muss etwas tun für sie, man muss beispielsweise selber für den Nachwuchs besorgt sein. Das hat das Fasnachts-Comité vor vielen Jahren erkannt. Mit der 1. Lektion unmittelbar nach der Fasnacht und mit dem Gang in die Schulen hat man den richtigen Weg beschritten. Diese Anstrengungen zählen sich aus – um den Nachwuchs ist es derzeit gut bestellt. Aber ebenso klar ist: Man muss Jahr für Jahr auch etwas tun dafür. Man: das ist jede Clique, jede Gruppe, jedes Ziigli, jeder Einzelne.

### Wie wärs, wenn die Cliques das Kleinbasel vermehrt ins Repertoire nehmen?

Nun öffnet sich ein weiters Problemfeld: Die Fasnacht im Kleinbasel droht auszusterben. Es ist beileibe nicht so, dass dies schon geschehen wäre, doch bestehen Alarmzeichen. Greifengasse, Rheingasse, Ochsengasse und Webergasse konnte man noch zur Fasnachtszone zählen. Darüber hinaus jedoch – tote Hose, wenn nicht gerade eine Gugge auftaucht. Was tun? Fasnachtsbegeisterung lässt sich nicht herbeizaubern, und wenns im Kleinbasel keine Fasnächtler hat, verirrt sich auch kein Publikum dorthin. Darum: Wie wärs, wenn die Cliques das Glaibasel vermehrt ins Programm aufnehmen? So wie sie fast jedes Jahr einen neuen Marsch ins Repertoire einbauen, einfach ein paar Abstecher über die Brücke einplanen? Zumdest könnte man das mal diskutieren – am Bummel, an der Lämpe-Sitzig, am Hock, wo auch immer.

markus.vogt@baz.ch

## Agenda

### Arm oder reich?

Von Silvio Borner

Diese Frage zu beantworten, ist alles andere als einfach; denn ob arm oder reich, hängt immer davon ab, mit was oder wem man sich vergleicht. Zur Weihnachtszeit schlenderten wir wieder einmal durch Gstaad, guckten in die Schaufenster, bestaunten die pelz- und schmuck-

schwernen Gäste und entdeckten einen gewöhnlichen Weihnachtsbaum für 170 Franken. Also Gstaad ist der einzige Ort in der Schweiz, wo wir uns «arm» vorkommen. Ganz anders ist es in unsern kleinen Dorf im Sundgau, wo wir als «les Riches Suisses» bekannt sind. Auch im Vergleich zu meinen Vorfahren, überwiegend Kleinhäubern, Tagelöhner, Legionäre und später Bahnarbeiter, darf ich mich sogar als sehr reich einstufern. Selbst im Blick zurück auf die eigene Karriere, galt ich jedoch bis weit über 30 als statistisch arm. Mit Frau und Kind lebten wir 1970–1972 in Yale von einem monatlichen Stipendium von 600 Dollar. Als meine Frau erneut schwanger wurde, musste sie bei ihren Eltern in der Schweiz Gratis-Unterschlupf suchen. Im Karriereverlauf verdoppelte sich dann das Einkommen gleich mehrmals. Aber reicher fühlte man sich kaum, weil man sich eben schnell an einen neuen Lebensstil gewöhnt, den sich auch fast alle Freunde und Bekannte locker leisten konnten. Was alle Statistiken über Einkommens- und Vermögensvergleiche zu fixen Zeitpunkten ausblenden, ist die Höhe und Entwicklung des Lebenseinkommens im Zeitverlauf. Viele Junge, die ohne Geld studieren, einen Beruf erlernen oder ein Unternehmen gründen, werden über den ganzen Lebenszyklus hinweg mit der Zeit in die oberen Ränge aufsteigen. Es ist deshalb falsch, junge und gesunde Menschen mit Sozialhilfe zu verwöhnen oder Studiengebühren tief zu halten, weil man dadurch eigene Investitionen ins Humankapital bremst und nicht fördert. In den USA kostet die Top-Ausbildung schnell einmal 30 000 Franken pro Jahr. Studis finanzieren sich mit Stipendien oder Schulden; aber sie überlegen sich die Studienwahl entsprechend viel besser (Ort und Fach) als das hier der Fall ist.

Die Ärmsten der Armen sind ziemlich gleich, d.h. sie haben ein minimales Einkommen und kaum Vermögen. In diesen Schichten herrscht daher viel Solidarität. Ihre homogenen Interessen sind wertvolles Futter für Politiker mit sozialen Schattierungen. Ganz anders sieht es am oberen Ende der Skala aus. Die 10 Prozent der Bestverdiener umfassen ein enorm breites Spektrum von gut 150 000 pro Jahr bis hin zu den gut hundert Mal mehr eines Severin Schwan bei Roche. Beim Vermögen ist es noch krasser. Wir haben mittlerweile in der Schweiz schon zirka 300 000 Millionäre, aber die wenigsten sind Multi-Millionäre. Der obere Mittelstand ist wohl zahlenmäßig gross, jedoch bezüglich seiner Interessen auch sehr heterogen und deshalb politisch schlechter mobilisierbar. Hinzu kommt noch ein letztes Paradoxon. Je stärker das Wachstum ausfällt, desto grösser werden die absoluten Einkommens-Unterschiede und desto stärker wird die staatliche Umverteilungs- und Sozialanspruchspolitik, obwohl (oder eben gerade weil) alle «reicher» werden. Machen wir doch ein Beispiel: Im Jahre x verdienen die «Armen» im Durchschnitt 100, die «Reichen» 300. Verdoppeln sich innerhalb einer Generation alle Einkommen, verfügen die «neuen Armen» über 200, die «neuen Reichen» aber über 600. Das Verhältnis ist immer noch 1:3; aber die absolute Differenz hat sich von 200 auf 400 verdoppelt. Für die Linke ist die Verteilung ungerechter geworden. Also lieber alle arm, aber zumindest gleich (arm).

## Basler Zeitung

### Basler Zeitung AG

Gegründet 1842 (National-Zeitung) und 1844 (Basler Nachrichten)

**Verleger, Geschäftsführer und Chefredaktor:** Markus Somm (msm)

**Stv. Chefredaktor:** David Thommen (-en)

**Chefredaktion:** Erik Ebnet (ebn), Leiter Politik/Wirtschaft – Viviane Joyce Laissac (vjl), Chef in Dienst – Christian Keller (ck), Leiter Region – Laila Abdel Al, Assistentin

**Politik, Wirtschaft:** Erik Ebnet (ebn), Leitung – Martin Furrer (mfu), stv. Leitung Politik – Lukas Lampart (lam) – Michael Hug (aut), hu – Michael Surber (sur)

Patrick Griesser (pg), stv. Leitung Wirtschaft – Stephan Reuter (sr) – Christian Egli (che) – Christoph Hirter (hic)

**Meinungen und Profile:** Markus Vogt (mv)

Bundeshaus, Dominik Feusi (fi), Leitung – Beni Gafner (bg) – Alex Reichmuth (are) – Andrea Sommer (aso)

**Basel-Stadt, Baselland, Region:** Christian Keller (ck), Leitung – Dominik Heitz (hei), Teamleitung Basel-Stadt – Joël Hoffmann (jho), Teamleitung Land – Serkan Abrecht (sa) – Thomas Dähler (td) – Denise Dollinger (dd) – Lisa Groelly (lg) – Thomas Gubler (Gu) – Mischa Hauswirth (hws) – Nina Jecker (nj) – Franziska Lau (ffl) – Alessandra Paone (ale) – Martin Regenass (mar) – Alexander Müller (amu) – Dina Sambar (dis) – Kurt Tschak (kt) – Daniel Wahl (wahl)

**Sport:** Marcel Rohr (mr), Leitung – Oliver Gut (olg), stv. Leitung – Sebastian Briellmann (sb) – Tilman Pauls (tip) – Dominik Willmann (dw)

Kolumnisten: Marco Chiudinelli, Karl Odermatt, Marc Surer

**Kultur:** Raphael Suter (ras), Leitung – Markus Wüst (mw), stv. Leitung – Simon Bordier (bor) – Christoph Heim (hm) – Nick Joyce (nj) – Stephan Reuter (sr) – Christine Richard (chr) – Sigfried Schibli (bli) – Jochen Schmid (js)

**Beilagen/Projekte:** Benno Brunner (bb) – Roland Harisberger (rh)

**Meinungen und Profile:** Markus Vogt (mv)

**Auslandskorrespondenten:** Michael Bahnert (mb), Berlin/Basel – Rudolf Balmer (rb), Paris – Wolfgang Drechsler (wdk), Kapstadt – Paul Flückiger (ftu), Warschau – Willi Germund (wig), Bangkok – Frank Hermann (fhv), Washington – Pierre Heumann (heu), Naher Osten – Felix Lee (fli), Peking – Hansjörg Müller (hjm), London – Thomas Roser (tro), Belgrad – Stefan Scholl (sch), Moskau – Reiner Wandler (rwa), Madrid

**Kolumnisten:** Manuel Battegay – Silvio Borner – Christoph Eymann – Felix Eribacher (FE) – Markus Häring – Hans-Peter Hammel (mhmu) – Martin Hicklin (hck) – Helmut Hubacher – Markus Melzl – Manfred Messmer – Linus Reichen – Eric Sarasini – Martin A. Senn – Eugen Sorg – Roland Stark – Tamara Wernli – Tino Krattiger

**Spezialseiten:** Bildung, Gesundheit heute: Denise Dollinger (dd) – Essen & Trinken (et) – Mobil: Benno Brunner (bb) – Reisen: Peter de Marchi (pdm)

**Beilagen/Projekte:** Benno Brunner (bb) – Roland Harisberger (rh)

**Meinungen und Profile:** Markus Vogt (mv)

**Produktion:** Benno Brunner (bb), Stv. Chef vom Dienst – Peter de Marchi (pdm) – Roland Harisberger (rh) – Christian Harisberger (ch) – Lukas Lampart (lam) – Eva Neugebauer (ene) – Stephan Reuter (sr) – Kurt Tschak (kt)

**Gestaltung:** Nino Angiuli (Art Director), Paul Graf

**Bildredaktion/Fotografen:** Florian Bärtschiger – Pino Covino – Lucian Hunziker – Kostas Maros – Dominik Plüss – Nicole Pont

**Korrekturat:** Anne-Sophie Heer, Lesley Paganetti; Somedia

**Sachbearbeitung:** Milena De Matteis – Michèle Gartenmann – Marcel Münch

**Dokumentation/Archiv:** Marcel Münch doku@baz.ch

**Redaktion:** Aeschenplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Telefon 061 639 11 11, Fax 061 639 17 84, redaktion@baz.ch / vorname.name@baz.ch

**Büro Laufental/Schwarzbubenland:** Basler Zeitung AG, Postfach 4245 Kleinlützel Tel. 061 639 11 11

**Schalter für Inserrate:** Montag–Freitag von 8.00–12.00, 13.00–17.00 Uhr Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19 schalter@baz.ch

**Verlag:** Aeschenplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 11 11, verlag@baz.ch

&lt;p